

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	21 (1945-1946)
Heft:	6
Artikel:	Ja oder Nein : Brief an eine leidenschaftliche Befürworterin des Frauenstimmrechts
Autor:	Huber, Fortunat
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1069453

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Brief an eine leidenschaftliche Befürworterin des Frauenstimmrechts

von FORTUNAT HUBER

Illustration von Hans Tomamichel

Selbstverständlich erinnere ich mich an unsere Unterhaltung. Ihr nachträglicher Eindruck, daß diese etwas einseitig verlief, ist richtig. Aber daß es so war, kommt nicht etwa daher, daß Sie mich nicht zum Wort hätten kommen lassen, sondern aus dem Umstand, daß mir mehr daran lag, Ihre Meinung zu hören, als Ihnen die meine auseinanderzusetzen. Aber ich begreife Ihren Wunsch, doch auch noch zu erfahren, ob ich denn nun eigentlich zu den Freunden oder Gegnern des Frauenstimmrechts gehöre. Sie schreiben mir, daß Sie keine lange Epistel erwarten, sondern die kurze und bündige

Antwort, ob ich für das Frauenstimmrecht stimmen werde: Ja oder Nein.

Ich werde Ihnen diese Auskunft geben. Allerdings nicht, bevor ich Ihnen eine kleine Erinnerung aus dem Militärdienst erzählt habe. Es war damals eine Abstimmung fällig. Diese berührte die Gemüter stark genug, um auch den Soldaten als Gesprächsstoff zu dienen. Es gab einzelne, die sich entschieden für ein Ja, andere, die sich ebenso eindeutig für ein Nein aussprachen. Dritte erwogen das Für und Wider. Die Mehrzahl hörte zu, ohne sich zu äußern. Nun kommt das, worauf ich hinaus will: Es fiel selbst den hitzig-

sten Freunden und Gegnern der Vorlage nicht ein, einen Kameraden, der seine Meinung für sich behalten hatte, zu fragen, ob er mit Ja oder Nein stimmen werde. Das hat mir Eindruck gemacht. Die Achtung für die Meinungsfreiheit des Bürgers erwies sich als zu groß, um die Stimmabgabe, die nicht ohne Grund geheim ist, im kleinen Kreis auf dem Umweg über die Kameradschaft zu einer offenen Abstimmung zu machen. Der Respekt für die Geheimsphäre der Persönlichkeit auch in politischen Dingen ist ein unentbehrlicher Bestandteil unserer Demokratie.

Aber ich gedenke nicht, Ihrer Frage auszuweichen. Nur so kurz und bündig, wie Sie die Antwort wünschen, kann sie nicht ausfallen.

Der Bürger muß sich bei einer Abstimmung schließlich für ein Ja oder Nein entscheiden. Aber es wäre falsch, hinter den Ja und Nein, die sich klar und eindeutig auf den Stimmzetteln finden, ebenso viele entschiedene Gegner und Freunde der Vorlage zu vermuten.

Es gibt bei jeder Abstimmung manche Ja, aus denen fast ebenso gut ein Nein, und zahlreiche Nein, die auch ein Ja hätten werden können. Nicht weil die Abstimmenden keine oder eine sehr leicht beeinflußbare Meinung haben, sondern weil bei sehr vielen Abstimmungen die Gründe dafür und dagegen von ähnlichem Gewicht sind. Die Ja und Nein, welche von vornherein feststehen, beweisen durchaus nicht immer eine besonders scharfe Urteilskraft, sondern oft nur, daß sie von Bürgern stammen, die darauf verzichtet haben, die Vorteile und Nachteile einer Vorlage gründlich abzuwägen. Auch die vielen Stimmenthaltungen dürfen nicht durchwegs als Ausdruck politischer Teilnahmlosigkeit betrachtet werden. Sie gehen häufig auf Bürger zurück, die sich nicht schlüssig werden konnten oder aber sich für die Beurteilung der Vorlage nicht zuständig fühlten und deshalb den Entscheid den Mitbürgern überließen, die darüber besser Bescheid wissen.

Der Sinn eines demokratischen Abstimmungskampfes besteht nicht darin,

die Wähler zu überreden oder einzuschüchtern, sondern den Bürgern die Gründe und Gegengründe für eine Vorlage darzulegen, um ihnen ein sachliches Urteil zu ermöglichen.

Nun ist es allerdings keine Erfindung der Frauen, Abstimmungskämpfe mit unsachlichen Mitteln zu führen. Der Brauch, die Mitbürger einer andern politischen Meinung, statt aufzuklären, als Gesinnungslumpen oder Dummköpfe zu beschimpfen, ist schon im Männerstaat nur allzu üblich. Aber es wäre betrüblich, wenn auch die Frauen, noch bevor sie das Stimmrecht besitzen, dem gleichen Fehler verfallen würden. Der Anspruch, mit seiner Meinung nicht nur die allein richtige, sondern die *einzig* anständige Stellungnahme zu vertreten, ist die unanständigste Form des politischen Kampfes. Eine Stufe tiefer wird nur noch mit Knüppeln geredet.

Ich habe den Eindruck, daß an Versammlungen und in Zeitungspolemiken — allerdings nicht nur bei Frauen — vor allem aber in den Parlamenten bei den Befürwortern des Frauenstimmrechts das verwerfliche Mittel, die Gegner zu verunglimpfen oder doch lächerlich zu machen, eine beschämende Rolle spielt.

Ich halte es für grundfalsch, jede Gegnerschaft des Frauenstimmrechts als Ausdruck rückschrittlicher Gesinnung zu erklären.

Wohl nimmt die Schweiz ohne Frauenstimmrecht bald eine Ausnahmestellung ein. Die politische Gleichberechtigung der Frau liegt im Zeichen der Zeit. Aber diese Tatsache allein darf für die Schweiz keineswegs bestimend sein. Selbstverständlich hat jede Zeitströmung seit der Gründung der Eidgenossenschaft bis auf unsere letzten Tage auch in der Schweiz Spuren hinterlassen. Aber die Existenz unseres kleinen Staates durch die Jahrhunderte haben wir gerade der Tatsache zu verdanken, daß wir uns von diesen Einflüssen nie völlig überschwemmen ließen. Unsere Staatsauffassung blieb sich bei allem Wechsel doch darin immer gleich, daß sie im Gegensatz zu jener der

uns umgebenden Staaten stand. Der Umstand allein, daß die Schweiz für einige Zeit als einziger Staat das Frauenstimmrecht nicht besitzen würde, wäre weder erschreckend noch beschämend.

Im übrigen ist Ihnen bekannt, daß das Stimmrecht der Frau bei uns etwas anderes und mehr bedeuten würde als anderswo. Das Volk entscheidet bei uns mit dem Stimmzettel über Angelegenheiten, über die in andern Staaten die Parlamente bestimmen. Ferner: Zählen Sie mir die Staaten auf, in denen das Volk selbst über die Einführung des Frauenstimmrechts entschieden hat!

Ebenso falsch wie es wäre, hinter jedem Gegner des Frauenstimmrechtes einen Reaktionär oder Hinterwäldler zu vermuten, ist es, ihn als Frauenverächter anzuschwärzen. Die Annahme, daß zum mindesten eine große Minderheit unserer männlichen Bevölkerung das Frauenstimmrecht ablehnt, werden auch Sie gelten lassen. Sie werden nicht im Ernst vertreten wollen, daß dieser große Teil unserer Männer die Frau als minderwertiges Wesen betrachte. Es gibt bei uns Frauenverächter, wie überall auf der Welt. Aber daß diese bei uns nicht zahlreicher sind als irgendwo, ist jedem klar, der selbst im schweizerischen Leben steht. Daß der erste Eindruck von Ausländern, die von der Schweiz nicht viel mehr kennen als seine Uhren und Schokoladen, und von ihr bloß wissen, daß sie die Heimat des Roten Kreuzes ist und neutral blieb, in dieser Hinsicht anders ausfällt, ist begreiflich. Nur bedeutet das nicht viel. Die Achtung und Wertschätzung der Frau hat bei uns zwar andere und nicht immer die ansprechendsten Formen. Aber sie zeigt sich allen offenen Augen in der Erziehung der Mädchen, im Verhalten der Männer zu den Frauen, in ihrer Stellung in der Familie und im Erwerbsleben deutlich genug. Es trifft zu, daß die Frauenarbeit zum Teil schlechter als die Männerarbeit bezahlt ist. Aber die Frage bleibt offen, ob die Umstände, die bei uns und anderswo diese Ungleichheit erwirken, durch die Macht des Stimmzettels geändert werden

können. Es stimmt, daß in andern Ländern einzelne Frauen für gewisse Stellungen zugezogen werden, die in der Schweiz nur Männer einnehmen. Ich möchte nicht behaupten, daß dies im einzelnen recht sei. Hingegen liegt die Ursache dieser teilweisen Ausschaltung der Frau bestimmt nicht in der mindern Wertschätzung derselben, sondern in der Auffassung, daß die Verschiedenheit der Geschlechter Mann und Frau zu verschiedenen Aufgaben bestimme. Diese Auffassung allerdings ist bei uns sehr verbreitet. Sie ist grundsätzlich so unbestreitbar richtig, wie es nur eine Binsenwahrheit sein kann. Eine ganz andere Frage ist, ob diese Verschiedenheit der Anlagen und damit der Aufgaben es rechtfertige, der Frau die politische Gleichberechtigung zu verweigern. Dieser Schluß ist keineswegs notwendig. Aber so von vornherein lächerlich, wie er von manchen Anhängern und Anhängerinnen des Frauenstimmrechts hingestellt wird, ist er auch wieder nicht. Der Schweizer Bürger verfügt über eine Jahrhunderte alte politische Tradition. Er hat, seit es eine Eidgenossenschaft gibt, zwar gewiß nicht durch das allgemeine Stimmrecht, das bei uns recht jung und in andern Ländern noch viel jünger ist, die Gestaltung des Staatswesens als Angelegenheit der Männer betrachtet. Es ist durchaus in der Ordnung, daß er eine so gewichtige Änderung, wie die Einschaltung der Frau in die Politik, in aller Ruhe abwägen und sich von der Entwicklung in andern Staaten, die — zum mindesten bei unsern politischen Einrichtungen — auch eine Fehlentwicklung sein könnte, nicht überrumpeln lassen will. Dies um so mehr, als die volle politische Gleichberechtigung der Frau eine Reihe von Fragen zivilrechtlicher Natur stellen wird.

Vielleicht hegen Sie, sehr geehrte junge Mitbürgerin, den Verdacht, ich wolle mit meinen Ausführungen den Gegnern des Frauenstimmrechts den Rücken stärken oder aber diese als Brücke benützen, um mich ihnen anzuschließen. Das wäre falsch geraten.

Ich halte die weiblichen Grundeigen-

schaften, wie die männlichen, für viel zu tief verwurzelt, um eine Verwischung der wesentlichen Gegensätze der Geschlechter zu befürchten. Die Ausdrucksformen der Männlichkeit und Weiblichkeit wechseln von Generation zu Generation nicht nur in der Haartracht und der Kleidung, der Geschlechtsunterschied wird je nach den geistigen und wirtschaftlichen Verhältnissen auch bald mehr, bald weniger betont. Aber da er im wesentlichen immer der gleiche bleibt, wird er immer wieder einen den Zeitumständen angepaßten Ausdruck finden. Die Teilnahme der Frau am politischen Leben kann daran nichts ändern. Ich habe weder in England noch bei den Schweden, Dänen oder Angehörigen anderer Staaten mit Frauenstimmrecht die Frauen männlicher oder die Männer weiblicher gefunden als bei uns. Auch vom Schwinden der weiblichen Anmut irgend einer Schattierung konnte ich beim besten Willen keine Spur entdecken.

Ich teile die Befürchtung nicht, daß die politisch gleichberechtigte Frau dem Haus und der Familie entfremdet werden könnte.

Eine Frau mit Heim und Familie wird ihre fraulichen und mütterlichen Gefühle mit wie ohne Stimmrecht durchsetzen. Alleinstehende Frauen werden sie nach wie vor in oder außerhalb ihres Berufes zu befriedigen suchen.

Schon gar nicht überzeugt mich der Einwand, daß die politische Gleichberechtigung der Frau eine untragbare Last aufbürde. Ich kann mir kaum vorstellen, daß die Frau durchschnittlich mehr Kraft und Zeit für die Politik aufwenden wird als der Mann. Das ist nicht übermäßig viel. Der Prozentsatz der Männer, die eingeschriebene Mitglieder einer politischen Partei sind, ist klein. Bei den Frauen ist er kaum größer zu erwarten. Die regelmäßigen Besucher von politischen Versammlungen bilden Ausnahmen. Das wird auch bei den Frauen so sein. Die Vermutung, der ich in der stimmrechtgegnerrischen Propaganda begegnet bin, daß nämlich die Frau, einer Abstimmung wegen, ihre kranken Kinder im Stiche

Alt, aber nicht ehrwürdig

Es gibt auch «schweizerische Eigenart», für die es sich nicht lohnt, sich einzusetzen. Als Beispiel hierfür bilden wir einen Ausschnitt aus einer Glasscheibe aus dem 16. Jahrhundert ab. Wenn uns nur die ältern Wirtshausbesucher verstehen sollten, um so besser.



Besitz: Schweiz. Landesmuseum, Zürich

lassen könnte, ist nur als Wahnvorstellung verständlich.

Eine Vermehrung der Scheidungen und Ehezerwürfnisse durch das Frauenstimmrecht ist recht unwahrscheinlich. Schroffe politische Gegensätze von Eheleuten wirken sich mit oder ohne Stimmrecht aus.

Warum sollte sich nicht auch bei den Frauen eine — zahlenmäßig gewiß kleine — Schar ganz oder doch fast ausschließlich der Politik widmen dürfen? Es werden Frauen sein, die auch ohne Stimmrecht nicht den Typus des Hausmütterchens verkörpern.

Eine Tatsache bleibt: die Mehrheit unserer Frauen scheint die Gewährung der politischen Gleichberechtigung nicht als unerlässliche Forderung zu betrachten. Da die Schweizerin weder dumpfer noch unterwürfiger als andere Frauen ist, heißt das, daß sie sich in ihrer Menschenwürde auch in ihrer jetzigen Stellung nicht ernstlich beeinträchtigt fühlt. Aber selbst wenn eine Probe-Abstimmung unter den Frauen keine Mehrheit für das Frauenstimmrecht ergeben würde, könnte ein solcher Entscheid meine Einstellung für das Frauenstimmrecht nicht ändern. Keineswegs, weil ich den Einwand gegen solche Probe-Abstimmungen der Frauen als stichhaltig betrachte, daß nämlich die Männer seinerzeit auch nicht gefragt worden seien, ob sie das Stimmrecht wünschten. Den Beweis für die Dringlichkeit dieses Wunsches hat der Schweizer, weiß Gott, in seiner Jahrhunderte langen Geschichte deutlich genug erbracht.

Aber die Demokratie ist bitter darauf angewiesen, daß sich möglichst viele Bürger um den Staat kümmern. Heute beschäftigen sich die Mädchen und Frauen aller Stände und Altersstufen recht wenig mit politischen Dingen. Daran ist bestimmt nicht nur die Überlieferung, die Erziehung und die Tatsache schuld, daß sie das Frauenstimmrecht nicht besitzen. Aber könnte es nicht doch sein, daß die öffentlichen Angelegenheiten bei den Frauen eine größere Aufmerksamkeit fänden,

wenn ihr Gesichtswinkel, diese zu betrachten, mit dem Stimmrecht Gewicht bekäme?

Das Frauenstimmrecht wird zwar zunächst unvermeidlicherweise die Zahl der Abstimmenden vergrößern, die nicht wissen, was sie tun. Auch in der Demokratie darf im Grunde nicht die Mehrheit schlechthin entscheiden. Sie ist darauf angewiesen, daß sich die Mehrheit in der Regel durch die Einsichtigen auf jedem Gebiet leiten läßt. Aber warum sollten wir nicht glauben, daß auch die Frauen herausfinden werden, wem sie vertrauen dürfen? Denn wenn auch die Frauen bei uns im allgemeinen wenig politische Neigungen an den Tag legen, so sind doch an ihrem Verantwortungsgefühl unserem Staatswesen gegenüber keine Zweifel erlaubt. Sie haben es nicht erst durch ihre Haltung im Kriege bewiesen. Mir scheint, daß, wenn die politische Gleichberechtigung der Frau überhaupt berechtigt ist, diese der Schweizerin mit den geringsten Bedenken und den erlaubtesten Hoffnungen gewährt werden kann.

Eine kleine Einschaltung: Dem Frauenstimmrecht wird als einer der häufigsten Einwände die Gefühlsbetontheit und Unsachlichkeit des weiblichen Geschlechts entgegengehalten. Nun, das Gefühlsleben von Mann und Frau ist sehr verschieden; es tritt bei der Frau ungehemmter in Erscheinung. Aber je älter ich werde, um so fragwürdiger scheint mir, ob sich — alles in allem — die Frau im Grunde wirklich stärker vom Gefühl bestimmen lasse als der Mann. Ich habe unter Männern mehr Phantasten als unter Frauen gefunden. Es ist manchmal fast unheimlich, wie realistisch Frauen denken und vor allem handeln.

Im übrigen bin ich der Ansicht, daß bei den männlichen und weiblichen Anhängern und Gegnern des Frauenstimmrechts Gefühlsmomente eine wichtige Rolle spielen. Ich schließe mich hiervon nicht aus und gestehe Ihnen zum Schlusse gerne, daß meine Entscheidung für das Frauenstimmrecht von Gefühlseinflüssen mitbestimmt ist.

So oft ich mir über den Gegenstand des Frauenstimmrechts Gedanken mache, steigen in mir zwei Erinnerungen auf. Das erste Erlebnis spielte sich vor vielen Jahren in England ab. Ein japanischer Offizier erklärte mir, daß die japanische Herrschaft für die Bevölkerung ihrer Untertanenländer überhaupt nur Vorteile bringe. Auf meine Frage, ob er es wirklich fertig bringe, zu glauben, daß es den Bürgern irgendeines Landes gleichgültig sein könne, über ihre Geschicke nicht selbst bestimmen zu können, lächelte er nur nachsichtig. Meine gereizte Äußerung, daß mir das Leben in meiner Heimat ohne Stimmrecht nicht lebenswert erscheinen würde, verstärkte bloß sein mildes und weises Lächeln.

«Behaupten Sie», fragte er, «daß Wert und Würde des Lebens von einer Einrichtung wie dem Stimmrecht abhängig seien?»

Ich fühlte mich zunächst geschlagen. Natürlich war mein Ausspruch in dieser Auslegung kindisch. Das Stimmrecht ist eine sehr junge Errungenschaft der Kultur und die Politik nur einer ihrer vielen Aspekte. Die Menschenwürde trat nicht erst mit der Demokratie in Erscheinung. Und dennoch! In jenem Augenblick ist

mir zum erstenmal so richtig bewußt geworden, wie wichtig mir — unter unsrern Verhältnissen, in unserer Gegenwart — das Stimmrecht ist.

Das zweite Erlebnis fiel in die Zeit der großen deutschen Erfolge des zweiten Weltkrieges. Unser ganzes Land war von deutschen Armeen umschlossen. Wir standen noch unter dem Eindruck der schmachvollen Junirede aus dem Bundeshaus. Ein deutscher Überfall konnte von einem Tag auf den andern erwartet werden. Es fand irgendeine Abstimmung statt. Sie war von keiner besondern Bedeutung. Aber nichts hätte mich abhalten können, an ihr teilzunehmen. Wer weiß, vielleicht war es für mich für immer und für die Schweiz doch für lange Zeit die letzte freie Abstimmung. Auf diesen Urnengang nahm ich — nicht des schönen Sonntagwetters wegen — meine Kinder mit. Nicht nur die Buben, auch das Mädchen. Es schien mir, ich müsse allen auf alle Fälle doch diese Erinnerung an das freie Stimmrecht der Bürger als Stachel hinterlassen.

Dürfen wir ein Recht, für das die überwältigende Mehrheit der Schweizer Bürger ohne zu zögern das Leben einsetzen würde, unsrern Frauen vorenthalten?

Da musste ich lachen . . .

Ich trete in den modernen Laden eines Radiogeschäftes. Hinter dem Ladentisch steht ein schneidiger Verkäufer, jung, sorgsam gekleidet, seine mit Pomade getränkten Haare glänzen im Lampenlicht. Auf dem Tische steht ein Radio. Gerade ertönt feine Musik. Ich kenne die Melodie gut, bin aber nicht ganz sicher, was es für ein Stück ist. Ich frage deshalb den Verkäufer: «Ist das Webers Freischütz?» Er antwortet schnell und überlegen: «Nein, Philips!»

K. B.

Jeder von uns erlebt im Alltag von Zeit zu Zeit etwas, das ihm ein Lachen oder doch ein Lächeln entlockt. Schreiben Sie die Begebenheit für unsere Leser auf: Redaktion des Schweizer-Spiegels, Hirschengraben 20, Zürich. Beiträge, die wir verwenden können, werden honoriert.